Kultur in Dorf und Kleinstadt

Das Dorfbuch — ein wertvoller Helfer

Schon oft ist es von seiten der Heimatforscher bedauert worden, daß über die Geschichte kleiner Dörfer, die nicht über eigene alte Kirchenbücher verfügen, nur wenig oder oft auch gar nichts bekannt ist. Zuweilen hat es ja Ortseinwohner gegeben, die chronologisch festlegten, welche freud- und leidvollen Tage das Dorf getroffen hat, welche Brände oder Kriegswirrsale ihm Schaden zufügten oder welche Tage des Frohsinns gefeiert werden konnten. Aber diese Aufzeichnungen trifft man meist nur selten an. So heißt es, sich wiederholt auf die Kirchenbücher verlassen, die zum größten Teil von den ortsgeschichtlichen Begebenheiten, also den rein weltlichen Dingen, nur immer sehr wenig enthalten.

Die nationalsozialistische Staatsführung hat von vornherein diesen Mangel erkannt und zur Schaffung von Dorfbüchern aufgerufen, die eine fühlbare Lücke schließen. Dem Heimatgeschichtsforscher wie auch dem Sippen- und Ahnensucher werden dadurch Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, die vordem manchen Tropfen Schweiß gekostet haben. Familien- und Ortsgeschichte werden hier in bunter Folge verwoben, eines greift in das andere. Alle Begebenheiten des Ortes sollen in dem Dorfbuche verzeichnet werden, alle kulturellen, politischen und sozialen Strömungen, kurzum das gesamte Leben des Dorfes soll einst an den Augen unserer Nachfahren vorüberziehen und von der in dieser Beziehung durch den Nationalsozialismus geschaffenen kulturellen Seite Zeugnis ablegen. So wird das Dorfbuch einst kommenden Geschlechtern ein bedeutender Helfer, auf der anderen Seite aber ein getreues kulturelles Abbild vom Leben im Dorfe sein.

17 000 Mädel für den Landeinsatz

Mit über 500 Mädeln der Hitler-Jugend aus den 7. Klassen der höheren Schulen Berlins verließ der erste Sonderzug in Richtung Danzig—Westpreußen die Reichshauptstadt. Gleichzeitig hat auch in den übrigen Gauen des Reiches der Mädeleinsatz im Rahmen der Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes begonnen. Insgesamt werden 17 000 Mädel erfaßt. Alle Mädel durchliefen eine ärztliche Untersuchung. Wer nicht als volltauglich befunden wurde, mußte zurückstehen und wird einer Erholungsmaßnahme der Kinderlandverschickung oder NS.-Volkswohlfahrt zugeführt. Im allgemeinen kommen die Mädel in der Nähe ihres Wohnortes zum Einsatz, nur die Großstädte und dicht bevölkerten Bezirke geben Kontingente zur Verwendung in anderen ländlichen Gauen ab. Durch den Einsatz der 17 000 BDM.-Mädel hat die NS.-Volkswohlfahrt die Möglichkeit, zusätzlich 5000 Erntekindergärten einzurichten.

Luftfeldpost für die Ostfront

Nochmals: 10-Gramm-Gewichtsgrenze einhalten.

Der seit kurzem eingerichtete Luftfeldpostdienst zwischen Ostfront und Heimat wird allgemein freudig begrüßt. Doch muß leider festgestellt werden, daß zahlreiche Briefe wegen Nichtbeachtung der Bestimmungen an die Absender wieder zurückgegeben werden mußten, vor allem, weil sie schwerer als 10 Gramm waren. Das geringe Uebergewicht eines einzelnen Briefes würde an und für sich nichts bedeuten. Viele Uebergewichte zusammen aber ergeben ein großes Mehrgewicht. Dadurch würde die Durchführbarkeit des Luftpostdienstes in Frage gestellt. Das Höchstgewicht darf daher unter keinen Umständen überschritten werden.

Folgende Winke werden zur Beachtung besonders empfohlen: Man verwende Postkarten, Kartenbriefe, leichte Umschläge und möglichst dünnes Papier. Die Postanstalten können auch nicht jeden Brief vor dem Abstempeln nachwiegen. Für abgestempelte Marken auf schweren Briefen kann auch kein Ersatz geleistet werden, weil die Postanstalten derartige Marken nicht besitzen. Ebenso ist darauf zu achten, daß jeder Brief einwandfrei als Luftfeldpostbrief zu kennzeichnen ist. Zu diesem Zweck zieht man mit Rotstift diagonale Striche über den ganzen Brief, also von der linken unteren Ecke zur rechten oberen und von der linken oberen Ecke zur rechten unteren, und unterstreicht, die Bezeichnung „Luftfeldpost" über der Adresse ebenfalls mit Rotstift.

Der Rundfunk am Freitag, 22. Mai:

Reichsprogramm: Der einarmige, kriegsverletzte Pianist Rudolf Horn beweist sein künstlerisches Leistungsvermögen in einem Klavierkonzert von 11 bis 11.30 Uhr. — Melodien aus wenig bekannten Opern im Nachmittagskonzert von 16 bis 17 Uhr. — In der „Musik zum Feierabend" von 17.15 bis 18.30 Uhr erklingt volkstümliche und tänzerische Musik für Orchester und Solisten. — Bunte Klangbilder aus dem Volksleben Hamburgs mit Liedern, Tänzen, Märschen u. a. in der Sendung „Alles herhören!" von 20.20 bis 21 Uhr. — Im „Heiteren Spiel" vom Reichssender Hamburg von 21 bis 22 Uhr, Tanzstücke und Operettenweisen.

Deutschlandsender: Der bekannte Komponist Mark Lothar dirigiert eigene Werke in der „Schönen Musik zum späten Nachmittag" von 17.30 bis 18.30 Uhr. — Das Stroß-Quartett mit dem Pianisten Friedr. Wührer stellt sich in der Sendung von 20.15 bis 21 Uhr vor. — Zum Geburtstag Richard Wagners bietet das Große Orchester des Reichssenders Königsberg von 21 bis 22 Uhr weniger bekannte Werke des Meisters, darunter Sätze aus der C-Dur-Sinfonie und ein Klarinetten-Adagio.

Neues aus aller Welt

— **Kampf zweier Storchrivalen.** In Unseburg hatte ein Storchenpaar gerade in seinem Nest auf dem Schornstein einer stillgelegten Brennerei zu brüten begonnen, als ein fremder Storch das Männchen zu vertreiben suchte. Dem Verteidiger gelang es jedoch, den Rivalen zu töten; dabei stürzte er aber selbst in den Schornstein, woraus ihn mutige Menschen befreiten.

— **Enzian ist geschützt! — Blumenfrevlerin erwischt.** In der Nähe eines bekannten Allgäuer Fremdenortes stellte eine Streife der Deutschen Bergwacht zwei Frauen beim Pflücken des streng geschützten stengellosen Enzians. Die Zählung der bereits gepflückten Pflanzen ergab die erstaunliche Menge von 1220 zum Teil bewurzelten Stück Enzian. Gegen die Blumenfrevler wurde Anzeige erstattet.

— **Kein „Schwefelregen", sondern Blütenstaub der Tannen.** Eine eigenartige Naturerscheinung ist in Mittelschwaben beobachtet worden. Als aus dunklen Gewitterwolken starker Regen herniederströmte, sah es aus, als ob Schwefel niederging, da die Ränder der Pfützen und die Straßenrinnen gelb waren. Man glaubte schon, der Wind habe afrikanischen Wüstensand nach Bayern getragen. In Wirklichkeit geht die Erscheinung auf ein einfaches, wenn auch seltenes Naturereignis zurück. In den Wäldern vollzieht sich zur Zeit das nur alle vier Jahre eintretende Wunder der Tannenblüte. An den Spitzen der Tannenäste haben sich rote Knospen gebildet, die wie saftfrische Erdbeeren aussehen und prall gefüllt mit Blütenstaub sind. Der Gewittersturm schüttelt nun die Aeste der Tannen und wirbelt dann dichte Wolken dieses gelben Blütenstaubes durch die Luft, der sich dann, vom Regen feucht und schwer, als gelber Staub zur Erde senkt.

Turnen, Spiel und Sport

Das Geheimnis der Schalker Erfolge / Vorbildliche Sportkameradschaft und Schöpfen aus eigener Kraft

Sportlehrer Otto Faist, dessen Name eng mit den Erfolgen des fünffachen Deutschen Meisters Schalke 04 verknüpft ist, steht zur Zeit als Soldat in Norwegen. Wie kein anderer dazu berufen, erzählt er in der „Deutschen Zeitung in Norwegen" von „seiner Mannschaft". Wir geben die interessanten Ausführungen im Auszug wieder: „Wenn man Schalke 04 als Kamerad unter Kameraden betrachtet, und all den Zauber um Schalke gewobenen Romantik beiseite schiebt, verbleibt als Wirklichkeit eine harte und treue Kampfgemeinschaft auserwählter, arteigener und bodenständiger Fußballspieler, geführt durch eine Handvoll im Sport ergrauter tatkräftiger und weitsichtiger Männer. Sie alle begannen in Schalkes Jugendmannschaften, dem Ball nachzujagen, waren meist mit 18 Jahren technisch fertig und erwarben im Rahmen der „Alten" rechtzeitig die nötige Erfahrung, um in großen Kämpfen und Meisterschaftsentscheidungen die Ruhe zu bewahren und Nervenkrisen zu überwinden.

Die reiche Auswahl veranlagter Jugendlicher gestattete es schon immer, rücksichtslos das Leistungsprinzip im Training und Wettkampf zur Geltung zu bringen. So schied sich schon in frühester Jugend

die Spreu vom Weizen.

Die Gaukler, Jünmyjünglinge und Auchsportler sowie Blender blieben schnell zurück. Nur eine kleine Schar echter Wettkämpfer hielt aus und gestattete eine konzentrierte Lenkung und Betreuung. Kaum einer von den verhältnismäßig wenigen Auserwählten enttäuschte später in charakterlicher Hinsicht bzw. beim Einsatz. So lohnte sich der Grundsatz, aus eigener Jugend zu schöpfen, reichlich. Diese Vorsorge und weise Voraussicht ist Schalkes Kapital. Wenn auch in den Anfängen des Aufstieges Schalke 04 eine ausgesprochene Kampfmannschaft war, so änderte sich sehr bald die Grundhaltung, als Kuzorra und Szepan die Spielweise der Mannschaft bestimmten und kraft ihres Könnens die Kameraden in ihren Bann zwangen. Von da an erkannte die Mannschaft, daß Kämpfen wohl notwendig ist, daß man aber den Erfolg sicherer erringen und dauerhafter halten kann, wenn zur Körperkraft, Ausdauer und Schnelligkeit der Verstand kommt und die Klugheit die erkannten Vorzüge überlegenen Geistes ausnutzt bzw. auswertet.

Warum das berühmte „Schalker Kreisein"?

In der Suche zur kraftschonendsten, aber doch erfolgreicheren Spielweise fanden die „Alten" zum flachen und genauen Kurzpaß auf den rechtzeitig in den vom Gegner nicht gedeckten Raum gestarteten Neben- oder Mitspieler. Wenn der Ball dann meist nach kurzem Stoppen, häufig aber auch direkt — scheinbar zwecklos ohne sichtlichen Raumgewinn, oft im Kreis — durch die gegnerischen Reihen zieht und wie magnetisch immer wieder irgendeinen Mitspieler zum Zuge bringt, dann ist es verständlich, daß der Ausdruck „Schalkes Kreisel" entstehen konnte. Schalkes damit gekennzeichnete Spielweise, in der das Einzelspiel verpönt ist, verlangt von jedem Spieler äußerste Konzentration und Unterordnung bzw. Beherrschung des in jedem Wettkämpfer lauernden Egoismus. Diese kameradschaftliche Haltung der Mannschaft zeigt sich insbesondere bei den vielen unverwerteten Torchancen. Es ist nicht Abwälzung der Verantwortung oder mangelnde Courage oder gar schlechtes Schußvermögen, was die Spieler bestimmt, sondern kameradschaftlicher Ausdruck bezwungenen Ehrgeizes. Darum kennt auch Schalke keinen Schützenkönig.

Es wird auch ohne Szepan und Kuzorra gehen

Oft wird die Frage gestellt: „Was ist Schalke ohne Kuzorra und Szepan?" Trotz ihres verhältnismäßig vorgeschrittenen Alters trainieren die Schwäger regelmäßig und leben sportgerecht. Je länger aber ihre Mitwirkung gesichert ist, um so sicherer ist es, daß der Nachwuchs — es ist die vierte Schalker Generation — sich einlebt und unter ihrer Leitung die Schalker Spielweise sich weiter festigt und forterbt. Sollten dann einst Schalkes volkstümlichste Repräsentanten nach mehr als zwei Jahrzehnten ihres Fußballruhms freiwillig abtreten, so bleibt trotzdem ihr Rat. Es gilt dann nur für Schalke innerhalb der Mannschaft, im Kampf einen hervorragenden Spieler mit Führereigenschaft herauswachsen zu lassen, dem sich die anderen Könner kameradschaftlich unterordnen; denn mehr als Spieler kontinentaler Sonderklasse wirkten Kuzorra und Szepan als Führerpersönlichkeiten in ihrer Mannschaft.

Die Popularität Schalkes insbesondere im eigenen Land der roten Erde und der Kohle

ist wohl darin begründet, daß die Mannschaft aus sich heraus mit eigener Kraft heranstrebte, Deutschlands beste Mannschaft wurde und Westfalens Fußballruhm hinausstrahlte. Weil auch die Führung Schalkes aus dem gleichen bodenständigen Willen kommt, nie freyde Hilfe in Anspruch nahm, immer die Verbundenheit Schalkes mit der werktätigen Bevölkerung besonders herausstellte, erklärt sich der Schalkekult der Massen, zumal Schalke 04 nie mehr sein will als der Vertreter schwer schaffender, oft verkannter Menschen der westfälischen werktätigen Heimat.

Fußball zu Pfingsten

SV. 08 Bischofswerda

Freundschaftsspiel gegen Kamenz am zweiten Pfingstfeiertag

Die erste Mannschaft vom Sportverein 08 Bischofswerda hat zwei Freundschaftsspiele mit dem spielstarken BSV. Kamenz, Abtlg. Luftwaffe, abgeschlossen. Das erste Spiel wird am Pfingstsonnabend um 1/2 19 Uhr in Kamenz, das Rückspiel am zweiten Pfingstfeiertag um 16 Uhr in Bischofswerda auf der Kampfbahn ausgetragen.

In Planitz geht es um die Deutsche Meisterschaft

Am ersten Pfingstfeiertag wird die zweite Vorrunde um die Deutsche Fußballmeisterschaft durchgeführt, die den Sachsenmeister auf eigenem Platz in Planitz und Sportvg. 02 Breslau zusammenführt. Die Aussichten, daß SC. Planitz auch in diesem Treffen die Oberhand behält, sind nicht schlecht. Die Breslauer haben ihre kampfstärkste Elf, mit der sie die Meisterschaft ihres Bereiches erstritten, nicht mehr vollzählig beisammen und sind nun dabei, die Lücken zu schließen. Der Vorteil des eigenen Platzes sollte, wenn man die Aussichten abwägt, den Planitzern zu einem knappen Siege verhelfen.

Die übrigen Paarungen lauten: Vienna Wien gegen Germania Königshütte, VfB. Königsberg gegen Ordnungspolizei Litzmannstadt, Schalke 04 gegen FC. Kaiserslautern, Werder Bremen gegen TSV. Eimsbüttel, SV. 05 Dessau gegen Blau Weiß Berlin, Kickers Offenbach gegen VfL. 99 Köln, SC. Straßburg gegen FC. Schweinfurt 05.

Die Feiertage werden von den Fußball-Bereichsklassenmannschaften zu Freundschaftsspielen benutzt. In Leipzig beteiligen sich die Vertreter der obersten Klasse am Sonntag an einem Turnier. Weiter gibt es ein Städtespiel Leipzig gegen Posen. Sonnabend: Dresdner SC. gegen LSV. Magdeburg, SC. 04 Freital gegen Guts Muts Dresden, Polizei Chemnitz gegen Preußen Chemnitz. Montag: Städtespiel Leipzig gegen Posen, Dresdner SC. gegen Breslau 02.

Ein Tschammerpokalspiel. Als Spiel der 1. Hauptrunde wird am ersten Pfingstfeiertag das Tschammerpokalspiel zwischen RSTG. Teplitz und Reichsbahn SG. Dresden ausgetragen.

Seines Vaters Frau

Roman von Else Jung-Lindemann

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er liebte auch ihre Stimme und die klare, nordische Prägung ihrer Sprache, die ohne Hast war und jedes Wort, jede einzelne Silbe deutlich formte.

Es war ihm ein Genuß, dem Spiel ihrer Hände zu folgen, die dem gesprochenen Wort in ruhigen, sparsamen Gesten lebendigen Ausdruck verliehen.

Vier Wochen waren darüber vergangen. Sie waren sich nähergekommen und doch auch wieder ferngeblieben. Aus kleinen, nur nebenbei erwähnten Bemerkungen hatte sich ein jeder vom Leben des anderen ein Bild zu machen versucht, das, weil es niemals ganz abgerundet worden war, undeutlich und unvollkommen wirken mußte.

Vielleicht war es diese scheue Zurückhaltung, die beide übten, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, die einen erwartungsvollen Zustand zwischen ihnen schuf, von dem sie nicht wußten, wohin er sie führen und wie er einmal enden würde.

Denn daß diese Tage und Stunden einmal ein Ende nehmen mußten, daran dachten sowohl Karin Röck als auch der Professor.

Lange Zeit hatte Grothe den Gedanken an einen Abschied von sich weggeschoben. Lange hatte er Karins Fragen, wann er sie endlich entlassen würde, mit einem fast unwirsch gemurmelten „Noch nicht" zurückgewiesen. Sie konnte ja nicht wissen, daß ihre Ungeduld ihm jedesmal Schmerz zufügte, daß er nicht begriff, warum nicht auch sie seinen Wunsch nach einem längeren Zusammensein teilte.

Nun aber war es soweit, daß er keinen Grund mehr hatte, sie zurückzuhalten. Wenn er jetzt vor ihrer Zimmertür stand, fragte er sich jedesmal: Wie oft werde ich hier noch anklopfen und eintreten dürfen? Wie oft werde ich noch Karin Röcks Stimme hören, dieses dunkle, klingende „Herein", das mich zu ihr ruft?

Ja, er hatte jedesmal Angst, wenn er in Karins Zimmer trat, Angst vor der Frage: Wann darf ich heimfahren? Er hatte um so größere Furcht, weil er, wenn er ehrlich war, hätte antworten müssen: Morgen, wenn Sie wollen.

* * *

Martin Hencke war wieder da. Zwischen zwei Reisen seines Schiffes war er von Bremen gekommen, um Karin zu sehen und sie mitzunehmen, falls der Professor Grothe damit einverstanden war.

Als der Professor von diesem Besuch erfuhr, war es schon zu spät. Hencke hatte sich bereits bei Karin melden lassen und saß nun neben ihrem Liegestuhl auf der Loggia. Wieder hatte er Rosen gebracht. Sie lagen frisch und betaut auf Karins Knien.

„Bist du nun wieder ganz gesund?" fragte er und nahm die blasse, schmale Hand der Frau in die seine. Sie entzog sie ihm in unmerklicher Abwehr.

„Ich weiß es nicht, Martin", antwortete sie zögernd, „Professor Grothe meint, daß ich noch sehr vorsichtig sein müßte."

In Martin Henckes Gesicht grub sich ein ungeduldiger Zug. „Wenn man wochenlang in einer Klinik liegt, kann man auch nicht gesund werden. Du wirst schon wieder zu Kräften kommen, wenn du daheim bist. Deine Mutter und Sigrun lassen dich grüßen, sie warten schon sehr auf dich."

„Ja, ja", sagte Karin, „ich weiß." Eine zarte Röte lief über ihr Antlitz und den weißen, entblößten Hals, an dem eine Ader unruhig klopfte und schlug.

Da war es wieder, das Gefühl von Angst und Beklemmung, das sie immer in Martin Henckes Nähe überfiel. Fast war es noch lähmender geworden in diesen Wochen, in denen sie nur sehr wenig an ihn gedacht hatte. Briefe, die er ihr in dieser Zeit schrieb, lagen flüchtig und mit Widerstreben gelesen, verschlossen in einer kleinen, ledernen Mappe.

Warum war er gekommen?

Sie wußte es wohl, und alles hätte anders sein können, wenn drei Jahre ihres Lebens plötzlich ausgelöscht worden wären, diese drei letzten, quälenden Jahre, an deren Beginn ein zu rasch und im Gefühl einer Dankesschuld gegebenes Versprechen stand, dessen Einlösung sie immer wieder hinausgeschoben hatte. Wie viele Gründe und Ausflüchte hatte sie gesucht und gefunden! Der wichtigste Grund war ihr Leiden gewesen, das sie schon seit langem kränkeln ließ, bis die notwendig gewordene Operation nicht länger mehr hinausgeschoben werden konnte.

Während Hencke neben ihr saß und von daheim erzählte, von seiner letzten Fahrt über den Ozean, lag Karin mit halbgeschlossenen Lidern in ihrem Stuhl. Sie hörte nur einzelne Worte, deren Sinn sie kaum erfaßte, weil sie mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt war.

Sie dachte daran, daß sie in dieses Haus gekommen war mit dem Willen, zu sterben. Ja, sie war so vermessen gewesen, so feige vor dem Leben und seinen Entscheidungen, daß sie gewünscht hatte, aus der Narkose nicht mehr zu erwachen. Nun sie dennoch gesund geworden war, fühlte sie sich fast verdammt dazu, weiterzuleben, und dieses Gefühl der Verneinung und Furcht war der eigentliche Anlaß, daß ihre Genesung so langsam und zögernd fortschritt. Der Professor hatte schon recht gesehen.

Martin sprach noch immer. Seine ein wenig heisere, eintönige Stimme machte sie müde.

Die Sonne hatte sich hinter Wolken versteckt. Karin fröstelte und zog die Decke höher hinauf. Sofort sprang Hencke auf, um ihr behilflich zu sein. Dabei streiften seine Hände ihr Gesicht, was ihr einen unangenehmen Schauer über die Haut jagte.

Wie so ganz anders wirkten des Professors Hände auf sie. Immer strömten Ruhe und Linderung von ihnen aus. Sie brauchten sich nur auf ihre Finger zu legen oder auf ihre Stirn, und alles Quälende wich, alle Bangigkeit flüchtete sich in die sichere Ruhe dieser Hände.

Karin hatte mit einem Male den heißen Wunsch, daß der Professor käme, jetzt, in diesem Augenblick, und daß er zwischen sie und Martin Hencke träte wie eine Mauer, wie ein Schutzwall, hinter den sie sich bergen konnte.

Hatten ihre Gedanken ihn gerufen? Riefen die seinen ihm schon voraus?

Karin wußte plötzlich, daß er ihr nahe war, und richtete sich auf. In wirbelnder Eile schoß es ihr durch den Kopf: Wie fange ich es an, daß er sich meiner Entlassung widersetzt? Denn Martin wird ihn darum befragen. Martin ist ja gekommen, um mich zu holen.

Karin lauschte. Aber es war nicht ihr Ohr, das auf die Schritte horchte, die es noch gar nicht hören konnte. Ihr Herz lauschte, aber sie wußte nicht, daß es so war.

„Was hast du, Karin?" fragte Hencke, „wartest du auf jemand?"

Sie nickte abwesend. „Professor Grothe muß gleich kommen." „Gut, dann kann ich ihn gleich fragen, ob ich dich heute noch mitnehmen darf."

Heute noch? Karin schüttelte den Kopf. Wieder schlug die Ader zuckend an ihrem Hals. Heute noch?

Wenn Grothe es zuließ, dann war also die Stunde des Abschieds da und ließ sich nicht mehr rückgängig machen. Dann mußte sie fort, mußte dieses Haus und seine Menschen verlassen, die ihr liebgeworden waren. Als hätte sie lange Zeit auf einer stillen Insel, einer Station des Friedens zugebracht, die zwischen den Brandungen zweier Leben lag, so erschienen ihr jetzt die Klinik und die Wochen ihres Kranksein. Wenn sie es nur vermocht hätte, ohne Besinnen hätte sie sich in diesem Augenblick wieder in die Krankheit zurückgeflüchtet, weil sie vor dem Leben, das ihrer wartete, Furcht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.